

Individuelle Zielsetzungen – ein Ansatzpunkt zur Bekämpfung von Armut und Ungleichheiten?

Svenja Flechtner

Preisträgerin des Egon-Matzner-Preis 2017

1 Thema und Fragestellung: Eine psychologische Armutsfalle?

Können Armut, Exklusion und Benachteiligung dazu führen, dass sich Menschen unbewusst (zu) zurückhaltende Ziele etwa im Hinblick auf Schulbildung und Arbeitsleben setzen, und somit ungewollt zur Verstetigung ihrer Lebensbedingungen beitragen? In der Entwicklungsökonomik wurde in den letzten Jahren die Idee einer solchen sogenannten psychologischen Armutsfalle diskutiert (Ray and Géricot 2017, Dalton et al. 2016). In meiner Dissertation (Flechtner 2016) habe ich diese Idee zum Startpunkt genommen, um mich theoretisch und empirisch mit der Dynamik einer solchen Armutsfalle zu beschäftigen. Dabei bin ich zu dem Ergebnis gekommen, dass die Entstehungsprozesse von sozial beeinflussten Aspirationen – hiermit sind vor allem Bildungs- und Berufsziele gemeint – sehr komplex und vielfältig sind und Empfehlungen an die Politik im Hinblick auf die Überwindung psychologischer Armutsfallen mit großer Vorsicht formuliert werden müssen. Darüber hinaus komme ich zu dem Schluss, dass psychologische Armutsfallen keineswegs nur in Entwicklungskontexten von Bedeutung sind: Auch in reichen Ländern können sozial beeinflusste Ziele zur Verstetigung von Chancenungleichheit und Benachteiligungen führen.

Ausgangspunkt einer psychologischen Armutsfalle ist, dass Aspirationen durch Armut und Ausgrenzung deprimiert werden können. Die Ursachen hierfür sind vielfältig: Beispielsweise könnten dauernde Rückschläge und materielle Engpässe dazu führen, dass Menschen ihre Fähigkeiten, Chancen und Möglichkeiten sehr negativ bewerten. Ebenfalls kann Armut zu geringerem Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen führen. Eher verhaltene Zielsetzungen wirken dann wie eine sich selbst erfüllende

Prophezeiung: Die Menschen erreichen niedrigere Ziele als sie – bei höheren Zielsetzungen – hätten erreichen können und bleiben hinter ihren objektiven Möglichkeiten zurück (Flechtner 2017).

Im Falle einer psychologischen Armutsfalle in Bezug auf Bildungsaspirationen können in Armut lebende Menschen beispielsweise dazu neigen, sich oder auch ihren Kindern relativ niedrige Bildungs- oder Berufsziele zu setzen. So könnten sie wiederum ungewollt dazu beitragen, ihre von Armut, Benachteiligung und Ausgrenzung geprägte Lebenssituation noch zu verstärken: Schließlich könnten höhere Bildungsabschlüsse dazu beitragen, Armut zu verringern. Da erreichte Ziele darüber hinaus wie eine Bestätigung wirken, fallen auch zukünftige Ziele eher niedrig aus. Im Umkehrschluss, so einige Entwicklungsökonom*innen, könnte diese Abwärtsspirale durchbrochen werden, wenn man arme und benachteiligte Menschen dazu bringen kann, ambitioniertere Ziele zu verfolgen.

Zu Beginn meiner Promotion faszinierte mich diese Idee einer psychologischen Armutsfalle. Sich in die subjektive Perspektive von Menschen hineinzusetzen, um möglichst gut nachzuvollziehen, wie individuelle Lebenswelten, Chancen und auch Einschränkungen wahrgenommen werden, erschien mir plausibel und wichtig. Gleichzeitig hatten die Bewertung und möglicherweise sogar Manipulation individueller Zielsetzungen von Menschen aber auch einen zweifelhaften Beigeschmack. Der Ökonom Samuel Bowles hatte einmal vor „paternalistic attempts at social engineering on the psyche“ gewarnt (Bowles 1998, S. 2) – hieran fühlte ich mich nun erinnert.

Vor diesem Hintergrund habe ich meine Dissertation mit dem Ziel verfasst, die Dynamiken der psychologischen Armutsfalle umfassend und ein Stück weit interdisziplinär zu analysieren und im Hinblick auf sozialpolitische Interventionen zu hinterfragen. Meine Arbeit lässt sich in zwei große Bereiche unterteilen. Im analytischen Teil habe ich theoretisch und empirisch untersucht, wie Menschen in unterschiedlichen sozio-ökonomischen Kontexten ihre individuellen Möglichkeiten, Fähigkeiten und Präferenzen wahrnehmen, und wie sich dies auf ökonomisch relevantes Verhalten auswirkt. Zweitens hat mich interessiert, wie sich individuelle Zielsetzungen im Hinblick auf das Wohlergehen von Menschen normativ bewerten lassen. Diese Bewertung ist alles andere als trivial: Schließlich kann man nicht einfach höhere oder ambitionierte Ziele mit höherem Wohlergehen gleichsetzen. Im Gegenteil: Beispielsweise könnte ein mittlerer Bildungsabschluss den beruflichen Vorstellungen und Vorlieben einer bestimmten Person besser entsprechen als ein Hochschulabschluss. Die äußerst schwierige normative Bewertung von individuellen Zielen macht die Entwicklung geeigneter Politikmaßnahmen so anspruchsvoll.

2 Wie werden Aspirationen durch Lebensbedingungen beeinflusst?

In meinem Theorieteil habe ich Ansätze aus Verhaltensökonomik, Psychologie und Soziologie verbunden, um die mögliche Entstehung einer psychologischen Armutsfalle durch Zielsetzungen zu betrachten. Ich komme zu dem Ergebnis, dass in der Tat viele Mechanismen und Dynamiken dazu führen können, dass Menschen durch Armut und Ausgrenzung lernen, ihre Möglichkeiten und eigenen Fähigkeiten pessimistisch einzuschätzen. Diese Dynamiken sind sehr komplex und können auf multiple Arten zusammenwirken. Gleichzeitig gibt es keine Automatismen: Es ist nicht mit Sicherheit vorherzusagen, unter welchen Umständen Menschen dazu neigen, überproportional zurückhaltende Aspirationen zu bilden. Fest steht aus meiner Sicht, dass eine interdisziplinäre und umfassende Betrachtungsweise notwendig ist, wenn man die Zielsetzungen von Menschen und deren Entstehungsprozesse analysieren möchte.

Ein wichtiger Einfluss, der letztendlich aus so verschiedenen Disziplinen wie der Evolutionsbiologie, der Soziologie und der Ökonomik bekannt ist, lässt sich als „Soziales Lernen und kulturelle Vermittlung“ zusammenfassen. Von klein auf lernen und übernehmen Kinder Präferenzen, Geschmäcker, Normen, Wertvorstellungen, Weltansichten und Verhaltenserwartungen von ihrem sozialen Umfeld. Ziele und Zukunftsvorstellungen werden hierdurch maßgeblich geprägt: Kinder lernen beispielsweise, dass manche Berufe für Mädchen nicht in Frage kommen oder dass für ihre Eltern nur ein Gymnasium akzeptabel ist. Andere Kinder

lernen, dass aus ihrer Familie noch nie ein „Studierender“ hervorgegangen ist oder dass es im Freundeskreis nicht „normal“ ist, für die Ausbildung zu weit von zu Hause wegzugehen. Manche Kinder lernen, dass man sich immer anstrengen soll, während andere vermittelt bekommen, dass Anstrengungen sich nicht auszahlen. Durch im sozialen Umfeld vorherrschende Ansichten und Meinungen sowie eigene Erfahrungen lernen und erfahren Kinder, welche Talente und Fähigkeiten sie (vermeintlich) haben und entwickeln können. Dabei spielen nicht nur Erfahrungsmöglichkeiten eine Rolle – wie zum Beispiel die Gelegenheit, ein Instrument zu erlernen –, sondern auch Glaubenssätze. Wenn beispielsweise der Glaubenssatz präsent ist, dass Mädchen keine guten Fußballspielerinnen sein können, ist es möglich, dass eine Tochter gar nicht die Möglichkeit in Erwägung zieht, eine gute Fußballerin werden zu können. Die Einflüsse der Sozialisation auf Selbst- und Weltbilder, die später in Bildungs- oder Berufsziele einfließen, sind so zahlreich wie vielseitig. Weil sie außerdem unbewusst vermittelt und aufgenommen werden, fällt die Reflexion oft schwer oder bleibt aus.

Natürlich sind die Einflüsse der kindlichen Sozialisation nicht in Stein gemeißelt, sondern werden über den Lebensverlauf kontinuierlich an neue Lebenswelten und Erfahrungen angepasst. Diese Anpassungsprozesse können bewusst oder unbewusst ablaufen. Eine bewusste Herunterstufung findet zum Beispiel statt, wenn ein Abiturient sich bewusst gegen ein Studium entscheidet, weil er nicht über die nötigen finanziellen Ressourcen verfügt oder zu verfügen glaubt. Von einer unbewussten Anpassungsreaktion hingegen spricht man, wenn er unbemerkt verdrängt, dass sein Berufswunsch ein Medizinstudium ist und zu dem Glauben gelangt, dass er am liebsten Krankenpfleger werden möchte. Jon Elster (1983) hat diesen Prozess durch Aesops Fabel vom Fuchs und den Trauben beschrieben: Der Fuchs erkennt, dass die Trauben zu hoch hängen, um sie pflücken zu können, und kommt daher zu der Ansicht, dass sie ihm gar nicht geschmeckt hätten. An dieser Stelle wird bereits deutlich, wie schwer die normative Bewertung von Aspirationen fällt: Die Unterscheidung von genuinen Wünschen und Zielen einerseits und den Ergebnissen von Verdrängungsprozessen andererseits ist schwierig bis unmöglich. Schließlich könnte es gute Gründe geben, tatsächlich lieber Krankenpfleger als Arzt werden zu wollen.

Multiple Verhaltensmotive spielen eine Rolle bei der bewussten oder unbewussten Entwicklung von Zielsetzungen. Die Erfüllung sozialer Erwartungen kann eben so gut eine Rolle spielen wie die Vermeidung von psychischem Stress oder die Maximierung des erwarteten Einkommens durch einen Beruf. Verschiedene Motive müssen nicht immer im Einklang miteinander sein. So schildert der Soziologe Aladin El-Mafaalani (2012) die Situation sozialer Aufsteiger aus benachteiligten Milieus, die zwar durch ein Studium berufliche Zufriedenheit erreicht haben, aber gleichzeitig unter der Entfremdung von der Familie leiden.

Auch hier zeigt sich wieder, wie ambivalent die normative Bewertung ambitionierter Bildungsaspirationen sein kann.

Alle Einflussfaktoren sind eng mit Armut, Ausgrenzung und Benachteiligung verknüpft. Diese können materieller Natur sein, zum Beispiel wenn keine finanziellen Ressourcen zur Teilnahme an sportlichen oder musikalischen Aktivitäten zur Verfügung stehen. Auch wenn Ressourcen zur Verfügung stehen oder stehen könnten, kann es aber sein, dass etwa aus Informationsdefiziten, sozio-kultureller Distanz oder antizipierter Diskriminierung heraus bestimmte Aktivitäten nicht in Erwägung gezogen werden. Auch hierdurch werden Erfahrungen, die Kinder machen oder nicht machen, maßgeblich endogen determiniert. Auch können Berufe oder Berufsarten, die in einer Familie, einer Region, oder einem bestimmten sozialen Umfeld vorgeblich ausgeübt werden, Vorbildfunktion ausüben.

Meine theoretische Arbeit habe ich durch zwei empirische Untersuchungen ergänzt, die jeweils eine ökonometrische Analyseverfahren nutzen. Die erste Studie nutzt ein Strukturgleichungsmodell und Daten der britischen Young Lives Study of Childhood Poverty für die Länder Indien und Vietnam. Young Lives ist eine Panelstudie, die Kinder und Jugendliche aus vier Entwicklungsländern über mehrere Jahre begleitet und unter anderem ihre Bildungsaspirationen, ihre Schulergebnisse sowie die sozio-ökonomische Lage ihrer Haushalte erfragt. Die Analyse bestätigt, dass die durchschnittlich niedrigeren Bildungsziele von Jugendlichen aus Haushalten mit niedrigeren sozio-ökonomischen Hintergründen und geringeren finanziellen Ressourcen nicht nur deren geringere Bildungsmöglichkeiten reflektieren. Es zeigte sich beispielsweise, dass Kindern von Müttern ohne Schulbildung schlechter in der Schule abschnitten, wenn sie dies auch vorher erwarteten. Sie schnitten aber nicht schlechter ab, wenn sie sich ambitioniertere Ziele gesetzt hatten. Es wird also deutlich, dass Kinder aus bildungsfernen Haushalten nicht notwendigerweise schlechter abschneiden, nur weil sie aus relativ benachteiligten Haushalten stammen, sondern dass anvisierte Bildungsziele – die natürlich selbst wiederum erklärt werden sollten – einen weiteren Unterschied machen können. Gleichzeitig betonen meine Studienergebnisse, wie vielfältig und kontextabhängig spezifische Aspirationen sind. So zeigten Mädchen der indischen Studie durchschnittlich geringe Bildungsaspirationen als Jungen und schnitten auch schlechter ab in der Schule, was unter anderem auf geringere Bildungsinvestitionen der Eltern in ihre Töchter zurückgeht. In Vietnam hingegen konnten keine solchen Unterschiede beobachtet werden.

Meine zweite empirische Studie befasst sich mit der Frage, ob sich im Ländervergleich Unterschiede zwischen Ländern mit höherem Einkommensniveau, höherer wirtschaftlicher Ungleichheit und höherem Wirtschaftswachstum im Hinblick auf die Zukunftsaussichten der Bevölkerungen feststellen lassen. Zwar gibt es keine international ver-

gleichenden Daten zu konkreten Zukunftszielen, aber der World Values Survey vergleicht, inwieweit Menschen der Ansicht sind, dass sie Einfluss auf ihr persönliches Fortkommen und die Verwirklichung ihrer Ziele haben. Diese sogenannte Kontrollüberzeugung ist eine wichtige Determinante von Zukunftszielen. Und tatsächlich lassen sich Unterschiede im Ländervergleich feststellen. Das Einkommensniveau oder der Grad der wirtschaftlichen Ungleichheit lässt sich zwar nicht mit der Kontrollüberzeugung der Bevölkerung in Verbindung bringen, aber die Studienergebnisse deuten darauf hin, dass bestimmte Dynamiken eine Rolle für die Kontrollüberzeugungen der Bevölkerung haben. Wenn ein Land beispielsweise in den Jahren vor der Datenerhebung inklusives Wirtschaftswachstum erlebte – das heißt, wenn positives Wirtschaftswachstum mit einer Reduktion der Einkommensungleichheit zusammenfiel –, verringerte sich der Unterschied der Kontrollüberzeugungen zwischen armen und reichen Bevölkerungsgruppen.

3 Wie kann psychologischen Armutsfallen begegnet werden?

Meine theoretischen und empirischen Beiträge zeigen deutlich, dass der Einfluss von Lebensbedingungen auf Aspirationen sehr komplex ist und keinesfalls vorhersehbar oder automatisch abläuft. Dies wirkt sich natürlich auf die Suche nach geeigneten Politikmaßnahmen und Interventionen aus: Dass Armut oder Ausgrenzung Ziele nicht zwangsläufig auf eine bestimmte und vorhersehbare Art und Weise beeinflussen, stellt hohe Ansprüche an geeignete Politikmaßnahmen, die einen wirksamen Beitrag zur Verbesserung von Chancengleichheit und sozialer Mobilität leisten wollen. Die fundierte Diskussion der politischen Lehren meiner Arbeit ist daher ein zentraler Bestandteil der Dissertation.

Eine Reihe schwieriger Fragen sind zu klären: Wie kann bewertet werden, welches Bildungs- oder Berufsziel für eine Person am besten ist? Was ist überhaupt „am besten“, das heißt, was ist die Zielvariable – Einkommen, Lebensglück, kurz-, mittel- oder langfristige Zufriedenheit, oder die Ausnutzung persönlicher Fähigkeiten? Sollte die Politik versuchen, die Bildungsaspirationen von benachteiligten Jugendlichen generell zu steigern? Ist es legitim, Zielsetzungen manipulieren zu wollen, auch wenn unklar ist, ob die neu ins Auge gefassten Ziele erreicht werden können? Inwieweit können Zielsetzungen getrennt adressiert werden von den Lebensumständen, die sie überhaupt erst beeinflusst haben?

Im letzten Teil meiner Dissertation diskutiere ich verschiedene sogenannte Wohlfahrtsansätze und komme zunächst zu dem Ergebnis, dass Wissenschaftler und Politiker nicht für andere Menschen entscheiden können, was der Bewertungsmaßstab für individuelle Bildungs- oder

Berufsziele sein soll. Manch einer bewertet beispielsweise das Einkommen sehr hoch, andere legen bei der Berufswahl mehr Wert auf Arbeitszeiten oder subjektive Sinnhaftigkeit. Ein allgemeingültiges Kriterium zur Bewertung und zum Vergleich verschiedener Zielsetzungen kann daher nicht zur Verfügung stehen. Klar ist somit, dass für Aspirationen nicht einfach gelten kann: „Je ambitionierter, desto besser“. Es muss also zunächst anerkannt werden, dass ein niedrigqualifizierter Job für manche Menschen das Ergebnis einer psychologischen Armutsfalle ist, für andere das Ergebnis limitierter objektiver Chancen, und für andere eine reflektierte Entscheidung.

Mangels klar definierter Kriterien zur Bewertung von Aspirationen nutze ich zwei etablierte Ansätze, die weiter gefasste Kriterien zur Wohlfahrtsmessung verwenden. Zum einen spricht sich John E. Roemers (1998) Ansatz der Chancengleichheit dafür aus, dass die Politik den Zugang zu Chancen möglichst gleich gestalten sollte, etwa durch bildungspolitische Maßnahmen. Zum anderen plädiert Amartya Sens Verwirklichungschancenansatz (Capability Approach; s. z.B. Sen 1985a, 1985b, 1993) dafür, dass die subjektiven Möglichkeiten, zwischen denen Menschen wählen können, maximiert werden sollten. Beiden Ansätzen ist gemein, dass sie nicht für den Menschen entscheiden möchten, welches Bildungsziel oder welche Berufswahl gewählt werden sollte. Sie sprechen sich hingegen dafür aus, dass alle Gesellschaftsmitglieder tatsächliche Wahlfreiheit zwischen möglichst vielen Chancen bzw. Verwirklichungschancen haben können.

Dies ist sehr eng verbunden mit der Idee der psychologischen Armutsfalle: Der Aspirationsansatz unterscheidet schließlich solche Chancen, die ein Mensch für sich wahrnimmt und in Erwägung zieht, und solche, die er zwar theoretisch haben mag, subjektiv aber nicht für möglich hält – aus den verschiedensten Gründen. Wir können also zur Definition einer Armutsfalle zwischen objektiven und subjektiven Möglichkeiten unterscheiden: Wenn eine Person nicht alle objektiv bestehenden Möglichkeiten auch subjektiv wahrnimmt, besteht eine psychologische Armutsfalle. Diese Situation gilt es zu überwinden, um die Chancengleichheit bzw. Wahlfreiheit zu vergrößern.

4 Konkrete Anwendungsfelder

Der in meiner Arbeit theoretisch aufgearbeitete Aspirationsansatz birgt das Potenzial, dass er neue Blickwinkel auf altbekannte Phänomene ermöglichen kann: Durch die subjektive Brille der individuellen Aspirationen müssen Wissenschaftler*innen und Politiker*innen hinterfragen, weshalb manche Menschen Chancen nicht wahrnehmen, die ihnen scheinbar offenliegen. Der Aspirationsansatz stellt uns die Frage, wie sich die Welt für benachteiligte Jugendliche oder in Armut lebende Eltern darstellt, und welche Möglichkeiten und Handlungsspielräume ihnen

vor diesem Hintergrund sinnvoll und möglich erscheinen. Auch wenn manche Entscheidungen oder Verhaltensweisen von außen nicht nachvollziehbar sind oder nicht sinnvoll erscheinen, so haben Menschen doch immer Handlungsmotive, die der Aspirationsansatz verstehen helfen kann.

Ökonomische Anreize können nur bedingt helfen, das hier untersuchte Verhalten zu beeinflussen: Der Aspirationsansatz verdeutlicht, dass noch viele andere Faktoren eine Rolle spielen. Obwohl beispielsweise in Deutschland und auch in vielen Ländern des Globalen Südens keine Schulgebühren erhoben werden, erlangen nicht alle Schüler einen Bildungsabschluss. 2014 haben in Deutschland immer noch 6% der Zehntklässler*innen bzw. der gleichaltrigen Bevölkerung die allgemeinbildende Schule ohne Schulabschluss verlassen. In Sachsen-Anhalt und Berlin ist sogar noch jeder zehnte Jugendliche ohne Hauptschulabschluss von der Schule abgegangen (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2016).

In Entwicklungskontexten können sicherlich die Kosten für Schulmaterialien sowie die Opportunitätskosten von Bildung – anstatt des Schulbesuchs könnte das Kind oder der Jugendliche auch zum Familieneinkommen beitragen – zumindest teilweise erklären, weshalb viele Schüler die Schule schon früh verlassen, aber sie liefern keine umfassende Erklärung. In Deutschland spielen vor allem auch kognitive Unterschiede eine Rolle, die sich früh herausbilden und unterschiedliche Bildungspfade bedingen. Aber nicht alle Bildungsentscheidungen sind kognitiv erklärbar. So haben in Deutschland Abiturienten aus Elternhäusern, in denen die Eltern bereits studiert haben, eine höhere Wahrscheinlichkeit, ihre Hochschulzugangserlaubnis auch tatsächlich für ein Studium zu nutzen. Insgesamt sind soziale Einflüsse beim Übergang in die Hochschule auch langfristig deutlich erkennbar, während die Gründe hierfür nicht rein ökonomischer Natur sind (Autorengruppe Bildungsberichterstattung, 2016).

Neben der Verbesserung der Analyse solcher Phänomene können die Erkenntnisse meiner Arbeit auch für die Gestaltung praktischer Interventionsmaßnahmen verwendet werden. Eine konkrete Anwendungsmöglichkeit ergibt sich insbesondere im Bildungssektor. Auf Basis meiner Forschung könnten etwa gemeinsam mit Pädagog*innen und Berufsberater*innen Workshops erarbeitet werden, in denen Abiturient*innen ihre Zukunftsmöglichkeiten und ihre Entscheidungen reflektieren. Es würde in einem solchen Workshop nicht darum gehen, alle Abiturienten zur Aufnahme eines Hochschulstudiums anzuhalten, sondern die Determinanten der eigenen Wahl herauszuarbeiten und zu reflektieren. Der Erkenntnisgewinn eines solchen Workshops würde über die reine Informationsvermittlung – über Studienfächer, Finanzierungsmöglichkeiten etc. – deutlich hinausgehen. Ziel wäre es vielmehr, die Entscheidung über die weitere berufliche Laufbahn ein Stückweit von der sozialen Herkunft zu entkoppeln und

mehr Chancengleichheit und Auswahlfreiheit zwischen Verwirklichungschancen herzustellen.

In adaptierter Form könnten ähnliche Workshops auch mit Neunt- oder Zehnt-klässler*innen an weiterführenden Schulen durchgeführt werden, wenn es um die Wahl einer Berufsausbildung oder die Entscheidung zum Besuch der Sekundarstufe II geht. Zum Zeitpunkt eines jeden Schulabschlusses sind natürlich viele Weichen bereits gestellt. Die schulischen Leistungen und kognitiven Fähigkeiten – die ihrerseits von sozialen Faktoren und auch von früheren eigenen und elterlichen Aspirationen abhängen – sind natürlich maßgebliche Faktoren für die Entscheidungen, die am Ende eines Schulabschnittes zu treffen sind. Der bereits erwähnte Zusammenhang zwischen dem sozio-ökonomischen Hintergrund einer Familie und der Entscheidung zur Aufnahme eines Studiums illustriert aber auch, dass es immer eine Bandbreite objektiver Möglichkeiten gibt, zwischen denen Schulabgänger*innen wählen können.

Insofern komme ich durch meine Dissertation zu dem Schluss, dass individuelle Zielsetzungen ein wichtiger Ansatzpunkt zur Bekämpfung von Armut und Ungleichheiten sein können. Wenn beispielsweise Schüler nicht die gesamte Bandbreite ihrer objektiven Möglichkeiten in Betracht ziehen, kann der hier diskutierte Ansatz helfen, eine Veränderungsmöglichkeit aufzuzeigen. Die alleinige Veränderung objektiver Möglichkeiten, etwa durch die

Bereitstellung zusätzlicher Stipendien, bleibt ohne Effekt, wenn bestimmte Abiturientengruppen die Hochschule etwa aufgrund ihrer familiären Herkunft nicht für den richtigen Ort für die eigene Zukunftsgestaltung halten.

Ich hebe in meiner Dissertation aber auch hervor, dass individuelle Ziele und Entscheidungen und Aspirationen nur ein Faktor von vielen sind, die Armut und Ungleichheit erklären. In keinem Fall darf der hier vorgestellte Ansatz derart missinterpretiert werden, dass einzig oder maßgeblich das Individuum als verantwortlich für Armut, Ausgrenzung oder Benachteiligung gehalten wird. (Sozial) Psychologische und kognitive Prozesse, die durch diese Lebensbedingungen beeinflusst werden, können es aber zusätzlich erschweren, diese zu überwinden. Insofern halte ich es für lohnenswert, die Perspektive subjektiver Aspirationen in Bemühungen zur Minderung von Armut und Ungleichheiten einzubeziehen. Wie oben skizziert, wäre es wünschenswert, dass Abiturient*innen unabhängig von ihrer sozialen Herkunft die Möglichkeit eines Hochschulstudiums ernsthaft in Betracht ziehen und sich dann dafür oder dagegen entscheiden. Natürlich sollte dies aber nicht dazu führen, dass andere Politikmaßnahmen vergessen werden. Viele Weichen sind zum Zeitpunkt der Berufswahl bereits gestellt, denn Armut und Ungleichheiten verstetigen sich in allen Lebensmomenten und durch vielfältige Mechanismen. Individuelle Zielsetzungen und Aspirationen sind (nur) einer davon.

Quellen

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung. 2016. Bildung in Deutschland 2016. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Bowles, Samuel. 1998. "Endogenous Preferences: The Cultural Consequences of Markets and Other Economic Institutions". *Journal of Economic Literature* 36 (1): 75–111.
- Dalton, Patricio S., Sayantan Ghosal, and Anandi Mani. 2016. "Poverty and Aspirations Failure". *The Economic Journal* 126 (590): 165–188.
- Elster, Jon. 1983. *Sour Grapes: Studies in the Subversion of Rationality*. Cambridge: Cambridge University Press.
- El-Mafaalani, Aladin. 2012. *BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus: Habitustransformation und soziale Mobilität bei Einheimischen und Türkeistämmigen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Flechtner, Svenja. 2016. *Aspirations and the persistence of poverty and inequalities*. Doctoral Dissertation, Europa-Universität Flensburg.
- Flechtner, Svenja. 2017. "Should aspirations be a matter of policy concern?". *Journal of Human Development and Capabilities*. doi: 10.1080/19452829.2017.1364224.
- Genicot, Garance und Ray, Debraj. 2017. „Aspirations and Inequality“. *Econometrica* 85(2): 489-519.
- Roemer, John E. 1998. *Equality of opportunity*. Cambridge: Harvard University Press.
- Sen, Amartya. 1985a. *Commodities and Capabilities*. Amsterdam: North-Holland.
- Sen, Amartya. 1985b. „Well-Being, Agency and Freedom: The Dewey Lectures 1984“. *The Journal of Philosophy* 82 (4): 169–221.
- Sen, Amartya. 1993. „Capability and Well-Being“, in: Amartya Sen und Martha Nussbaum (Hrsg.): *The Quality of Life*. Oxford: Clarendon Press, 30–53.